

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 79 (2008)
Heft: 11

Artikel: Pflege-Studium an der Fachhochschule : "Unsere Stärke ist die praxisnahe Ausbildung"
Autor: Steiner, Barbara / Oertle Bürki, Cornelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflege-Studium an der Fachhochschule

«Unsere Stärke ist die praxisnahe Ausbildung»

■ Barbara Steiner

Cornelia Oertle Bürki, Leiterin des Fachbereichs Gesundheit der Berner Fachhochschule (BFH), ist zufrieden mit dem bisherigen Verlauf der Bachelor-Studiengänge Pflege und geht davon aus, dass es ab 2010 ein Master-Angebot geben wird.

■ *Nächstes Jahr werden die ersten Studierenden der Berner Fachhochschule (BFH) das drei Jahre dauernde Vollzeit-Bachelorstudium Pflege abschliessen, gemeinsam mit den ersten Absolvierenden des zwei Jahre dauernden berufsbegleitenden Studiums. Wie beurteilen Sie das Angebot zum heutigen Zeitpunkt?*

Cornelia Oertle Bürki: Ich bin sehr zufrieden. Die Vollzeit-Studierenden müssen nach ihrer Ausbildung hier an der Fachhochschule noch das zehnmonatige Zusatzmodul Arbeitswelterfahrung absolvieren. Wir haben im Moment mehr Angebote für Praktikumsplätze, als wir besetzen können. Unsere Leute sind also gefragt, was sicher für unsere Ausbildung spricht. Im Moment sind mehrheitlich Frauen bei uns für das Bachelor-Studium immatrikuliert. Der Männeranteil liegt bei fünf bis zehn Prozent. Wir hoffen aber, dass die Zahl der Männer zunehmen wird. Dies vor allem auch, weil die Bildungsreform der Pflege mehr Durchlässigkeit und attraktive Weiterbildungs- und Karriere-möglichkeiten gebracht hat.

■ *Wie entwickelt sich die Zahl der Studierenden?*

Oertle Bürki: Wegen des Numerus Clausus können wir maximal 60 Studienplätze anbieten. Im Moment haben wir im Vollzeitstudium etwas mehr Anfragen als Plätze. Von den Angemeldeten erfüllen aber nicht immer alle die Voraussetzungen. Der Andrang ist im Bereich Pflege bei Weitem nicht so gross wie in der Physiotherapie oder der Ernährungsberatung, wo wir sehr viele Interessierte abweisen müssen. Es wäre schön, wenn die Nachfrage auch in der Pflege noch zunehmen würde. Allerdings brauchte der Bachelor Pflege auch in der Westschweiz, wo er seit 2002 angeboten wird, etwas Zeit, um sich durchzusetzen. Seit damals hat sich die Anzahl Studierender nun fast verdoppelt. Wichtig ist, dass sich in der Praxis klärt, wie Pflegenden mit Bachelor eingesetzt werden. Wenn man einen Vergleich mit bisherigen Bildungsgängen machen will, entspricht der Abschluss in etwa der bisherigen Höheren Fachausbildung Stufe 1 (Höfa 1); Voraussetzung dafür waren aber einige Jahre Berufserfahrung. Die

müssen die Pflegenden mit Bachelor-Abschluss zuerst noch erwerben. In diesem Punkt unterstützen wir die Praxis und die Studierenden durch gezielte Informationen.

■ *Noch heute sind Stimmen zu hören, die bezweifeln, dass es einen solchen*

Abschluss überhaupt braucht.

Oertle Bürki: Die aktuelle Entwicklung im Gesundheitswesen durch den medizinisch technischen Fortschritt, die Zunahme chronischer Krankheiten, der steigende Anteil älterer Menschen und die damit verbundene Polymorbidität, die Migration und anderes mehr verlangt nach Pflegefachpersonen mit einer höheren Ausbildung. In der



«Der Master ist für uns sehr wichtig. Ohne ihn ist die Fachhochschul-Ausbildung wieder eine Sackgasse.»

Foto: bas

Schweiz ist Akademisierung jedoch fast ein Schimpfwort. Die Skeptiker haben den Eindruck, Leute mit einem Hochschulabschluss seien alles reine Theoretiker, die weltfremd durchs Leben wandeln. Die Praxistauglichkeit hat für uns oberste Priorität, unsere curriculare Konzeption ist darauf ausgerichtet. Wir erfüllen auch die diesbezüglichen



EU-Richtlinien. Unsere Schulabgänger können praktisch arbeiten. Ob sie dies längerfristig auch tun wollen oder ob es sie aufgrund ihres Backgrounds in eine andere Richtung zieht, ist eine andere Frage. Ich bin überzeugt davon, dass es in der Pflege einen klugen Mix braucht. Leute, die sich bestimmter Aufgaben vertieft annehmen können, spielen darin eine wichtige Rolle. Es hat sich in der Westschweiz bereits gezeigt, dass neu ins Berufsleben Eintretende mit Bachelor anfänglich zwar weniger Routine haben, die Arbeitgeber sie dann aber sehr rasch auf höherem Niveau einsetzen können, weil sie mehr reflektieren und ihr fundiertes theoretisches Basiswissen umsetzen können.

■ *Sie haben Ihre Dissertation zur Geschichte der Fachhochschulen Gesundheit in der Schweiz verfasst. Weshalb sind diese Bildungseinrichtungen hierzulande erst relativ spät entstanden?*

Oertle Bürki: Mit dazu beigetragen hat nebst der Vielzahl Involvierter mit

unterschiedlichen Ansichten und Interessen die unklare Bildungssystematik. Während sich die Westschweiz schon früh für Ausbildungen auf Tertiärstufe entschieden hatte, wurde in der Deutschschweiz jahrelang über die Ansiedlung auf Sekundarstufe II oder Tertiärstufe gestritten. Das Schweizerische Kreuz (SRK) fühlte sich zwar für die Fachhochschulen zuständig, betrachtete sie aber als Weiterbildungsstätten. Es gab innerhalb der Pflegekreise auch andere Tendenzen, aber sie fanden keine Mehrheit an der Basis – wohl auch wegen der Angst, neue Ausbildungsmöglichkeiten könnten die bestehenden Abschlüsse abwerten. Es wurde teilweise gefordert, diese so umzubenennen, dass sie im Ausland quasi als Bachelor wahrgenommen würden. In den politischen Gremien wurde immer wieder bezweifelt, dass es im Bereich Pflege eine Höhere Ausbildung braucht. Dies erklärt sich dadurch, dass viele pflegerische Tätigkeiten alltagsnah sind und deshalb wie in Schulfragen viele Leute den Eindruck haben,

Im Skills-Center trainieren Studierende Praxissituationen unter wirklichkeitsnahen Bedingungen.

Foto: zvg

aufgrund eigener Erfahrungen Experten zu sein und mitreden zu können. Die Pflegeschulen vertraten höchst unterschiedliche Positionen. Eine Rolle hat sicher auch gespielt, dass Pflegeberufe als typische Frauenberufe galten, medizinische Tätigkeiten hingegen als Männerberufe. Diese Dyade war ein Hemmnis, auch wenn dies selten offen ausgesprochen wurde. Festzuhalten ist aber auch, dass etliche Ärzte, die beispielsweise in den USA mit akademisch ausgebildeten Nurses zusammengearbeitet hatten, hier in der Schweiz Druck machten und eine bessere Ausbildung für Pflegekräfte forderten.

■ *Wem empfehlen Sie die Uni, wem die Fachhochschule und wem die Höhere Fachschule?*

Oertle Bürki: Die Universität Basel hat in der Pflege ein recht elitäres Masterangebot für einen eingeschränkten Teilnehmerkreis mit gymnasialer Matur und Pflegediplom. Im Unterschied dazu bieten die Fachhochschulen den Bachelor als Grundausbildung an. Sie sind der Ort für Leute mit Berufs-, Fach- oder gymnasialer Matur, die zwar praktisch arbeiten können, aber auch konzeptionell tätig sein wollen und gewillt sind, Zusatzverantwortung zu tragen. Wer die Eintrittsvoraussetzungen für eine Fachhochschule nicht erfüllt, ist an einer Höheren Fachschule gut aufgehoben und erhält dort auch eine gute Ausbildung.

■ *Wann kommt das Masterstudium?*

Oertle Bürki: Die drei Deutschschweizer Fachhochschulen mit Angeboten im Bereich Gesundheit, also die Fachhoch-

schule Bern, die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Winterthur und die FHS St. Gallen, wollen 2010 mit einem Kooperations-Masterstudium starten. Wir sind dabei, beim BBT das Dossier einzureichen. Die Westschweizer Fachhochschulen werden den Master voraussichtlich bereits ab 2009 in Zusammenarbeit mit der Universität Lausanne anbieten. Dort gibt es anders als bei uns ja auch schon Pflegende mit Fachhochschul- respektive Bachelorabschluss. Der Master ist für uns sehr wichtig. Ohne ihn ist die Fachhochschul-Ausbildung wieder eine Sackgasse. Dann bleiben die guten Leute weg. Da und dort braucht es noch ein wenig Überzeugungsarbeit. Die Erkenntnis, dass es in der Pflege Forschungsthemen gibt, die sehr wichtig sind für den Heilungsprozess und nicht in den Aufgabenbereich der Ärzte fallen, hat sich noch nicht überall durchgesetzt. Sie sind halt weniger spektakulär als neue Gene oder Operationsmethoden. Aber: Ohne gute Pflege gibt es keine Spitzenmedizin.

■ *Haben die erwähnten drei Fachhochschulen engen Kontakt?*

Oertle Bürki: Es gab etliche konzeptionelle Fragen, die wir gemeinsam regeln mussten. Der Austausch klappt gut. Konkurrenten sind wir primär im Bereich Weiterbildung. Aber die geogra-

fische Distanz wird wohl verhindern, dass wir uns in die Quere kommen.

■ *Was zeichnet die Fachhochschule Bern speziell aus?*

Oertle Bürki: Das Kommunikationstraining hat bei uns einen sehr hohen Stellenwert. Wir arbeiten in diesem Bereich beispielsweise mit professionellen Schauspielern zusammen, die für diese Aufgabe laufend geschult werden. Auch das Skillslabor, wo praktische Tätigkeiten systematisch nach neusten wissenschaftlichen Kriterien trainiert werden, ist bei uns sehr weit entwickelt. Die Zusammenarbeit mit der Praxis ist eng. Alle Konzepte wurden gemeinsam mit Vertreterinnen aus der Berufspraxis überprüft. Dies hat von Anfang an zu einer sehr hohen Akzeptanz unserer Studierenden in den Institutionen geführt. Gleichzeitig legen wir grossen Wert auf eine enge Verknüpfung der wissenschaftlichen Ausbildungsaspekte mit der Berufsrealität. Des Weiteren bieten wir für diplomiertes Pflegepersonal ein berufsbegleitendes Studienprogramm an, das für diese erfahrene Adressatengruppe konzipiert worden ist und sich bereits jetzt einer grossen Nachfrage erfreut. Dank der engen Verknüpfung von Forschung und Lehre verfügen wir über den aktuellsten Wissensstand in unseren Lehrangeboten.

Wo wollen Sie in Ihrer Tätigkeit Schwerpunkte setzen?

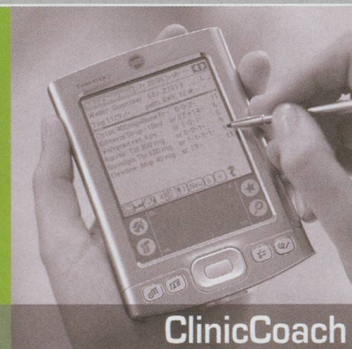
Oertle Bürki: Wir sind nach wie vor in der Pionierphase, und es gibt noch viele Baustellen. Es gilt nun, die Herausforderungen zu terminieren und in einen realistischen zeitlichen Ablauf zu bringen. Wir sind daran, in einem Strategieprozess unsere Ausrichtung festzulegen. Weiter müssen wir die Forschung, die Weiterbildung und das Dienstleistungsangebot weiter ausbauen. In der Weiterbildung wollen wir eng mit den Arbeitgebern zusammenarbeiten und uns möglichst an ihren Bedürfnissen ausrichten.

■ *Was steht auf politischer Ebene an?*

Oertle Bürki: Bei allem Wohlwollen uns gegenüber ist gerade in der Masterdebatte nach wie vor eine gewisse Skepsis zu spüren. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass im Bereich Gesundheit weit mehr Abklärungen und Reglementierungen verlangt werden als anderswo. Natürlich ist hier ein Mindestlevel wichtig. Aber zu viel Kontrolle gefährdet die Freiheit, die es auf Hochschulebene auch braucht. Mein Wunsch an die Politiker wäre, dass wir nicht strenger behandelt werden als andere, nur weil wir zuletzt kommen. Die spezielle Situation ist für uns aber auch ein Ansporn: Wir müssen reüssieren mit unseren Studiengängen, und unsere

Die mobile Pflegedokumentation

- Für Heime und Spitex entwickelt
- Anpassbar an Ihre Pflegeprozesse für mehr Effizienz
- einfache Bedienung, pflegeorientiert, umfassend
- Pflegeplanung nach ATL, AEDL oder NANDA
- Workflow-Unterstützung: z. Bsp. Aufgabenverteilung nach Dienstplan
- Schnittstellen zu Stammdaten, BESA, RAI etc.
- Kompetente Schulung und Betreuung aus einer Hand



Widmen Sie die eingesparte Zeit wieder der Pflege!

ClinicCoach

Leute müssen gut sein. Sonst haben wir ein Problem.

■ *Wo sehen Sie die Chancen der Höheren Fachschulen?*

Oertle Bürki: Wir sehen uns nicht als Konkurrenz der Höheren Fachschulen. Unsere Angebote ergänzen sich, und wir haben letztendlich gemeinsam einen Versorgungsauftrag zu erfüllen. Etwas unglücklich finde ich, dass die Höheren Fachschulen ihre Lehrzielvorgaben in der Pflege höher ansetzen als auf der Ebene DNII, wie dies ursprünglich vorgesehen war. Dies schliesst Leute vom Angebot aus, und sie bleiben Fachangestellte, obschon sie an sich mehr könnten. Dass die Abgrenzung zwischen zwei Angeboten auf Tertiärniveau heikel ist, hat sich indes schon in anderen Ländern gezeigt. Letztlich wird der Arbeitsmarkt entscheiden, was er will. ■

Rund 800 Studienplätze

Cornelia Oertle Bürki leitet seit vergangenem Sommer als Nachfolgerin von Marianne Janssen den Fachbereich Gesundheit der Berner Fachhochschule (BFH). Vor ihrem Wechsel an die BFH war sie an der Fachhochschule Westschweiz als Projektleiterin für die Masterstudiengänge im Bereich Gesundheit tätig. Zuvor war sie stellvertretende Zentralsekretärin und Leiterin des Bereichs Gesundheitsversorgung und Bildungsfragen der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren. Oertle Bürki hat nach ihrer Ausbildung zur diplomierten Pflegefachfrau 1993 an der Universität Bern ihr Lizentiat lic. phil I abgeschlossen und im Jahr 2000 den Master in Health Administration erlangt. 2008 hat sie an der Universität Zürich mit ihrer Dissertation «Fachhochschulen Gesundheit in der Schweiz – Konzeption und Aufbau im Umfeld der allgemeinen Fachhochschulentwicklung» promoviert. Sie gehörte diversen nationalen Gremien im Fachhochschulbereich an.

Der Fachbereich Gesundheit der BFH bietet seit Herbst 2006 Bachelorstudiengänge für Pflege und Physiotherapie an. 2007 startete der Studiengang Ernährung und Diätetik, 2008 folgt das Angebot für Hebammen. Im Vollausbau werden im Fachbereich Gesundheit rund 800 Personen ein Bachelorstudium absolvieren. Angebote in Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen sind im Aufbau.

Weitere Informationen: www.gesundheit.bfh.ch



Bigla care – Einrichten mit guten Aussichten.

Eine behagliche Atmosphäre ist die Summe aus hochklassigem Design und technischen Innovationen. Bigla care – Ihr führender Lösungspartner für Pflegezimmer-Einrichtungen – bietet Ihnen beides. Unsere Produkte zeichnen sich durch beste Qualität, höchste Funktionalität, Sicherheit und Komfort aus. Kein Wunder – denn mit Wissner-Bosserhoff verfügen wir über einen europaweit führenden Hersteller. Und wenn Sie jetzt noch unseren erstklassigen Lifetime-Service hinzurechnen, genießt auch Ihr Betrieb beste Perspektiven.

www.bigla-care.ch

Bei uns liegt mehr drin.

bigla
care